

Eugen M. Schulak

Die
wunderbare
Reise des
Herrn Maria

Ein philosophischer Roman

Mit Illustrationen von
Bettina Mertz



Amalthea
Verlag

Der Umwelt zuliebe #ohnefolie

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2022 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Johanna Uhrmann

Umschlagabbildung sowie alle Illustrationen im Buch: © Bettina Mertz

Lektorat: Senta Wagner

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH,
Heimstetten

Gesetzt aus der Adonis, Minion Pro und Myriad Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-208-2

eISBN 978-3-903217-94-2

Gebrauchsanweisung

Es ist ein Geschichtenbuch, ein Philosophiebuch und ein Pflanzenbuch und es ist thematisch geordnet. Der Autor empfiehlt, es wie heißen Tee zu trinken, also schluckweise zu lesen, weil er glaubt, dass der/die Leser*in dann mehr davon hat (und sich die Zunge nicht verbrennt). Das Buch ist gehaltvoll und zeigt die Entwicklung eines Menschen über rund fünfzig Tage. Wer jeden zweiten Tag ein Kapitel liest, ist gleichsam live dabei.

Wie man in der Praxis die philosophischen Gedanken nutzen kann? Im Alltag denken wir mal so, mal so, je nachdem, wie wir uns fühlen, ob wir ungestört sind oder nicht, ob in Eile oder einfach nur gedankenverloren, und wir sagen, was wir halt so denken. Das ist an sich nichts Verwerfliches, aber auch nichts Besonderes, vielmehr etwas sehr Gewöhnliches, das jeder und jedem von uns ohne Anstrengung gelingt.

Besser wäre, wenn wir über Weisheiten verfügten, auf die wir uns berufen können, die wir bewusst festgehalten haben und im geeigneten Moment anwenden, um schlichtweg das Richtige zu sagen und zu tun. Anzustreben wären innere Klarheit und auch Stärke und dass man Argumente, plausible Erklärungen und Beweise hat, nicht bloß Meinungen. Meinungen sind uninteressant.





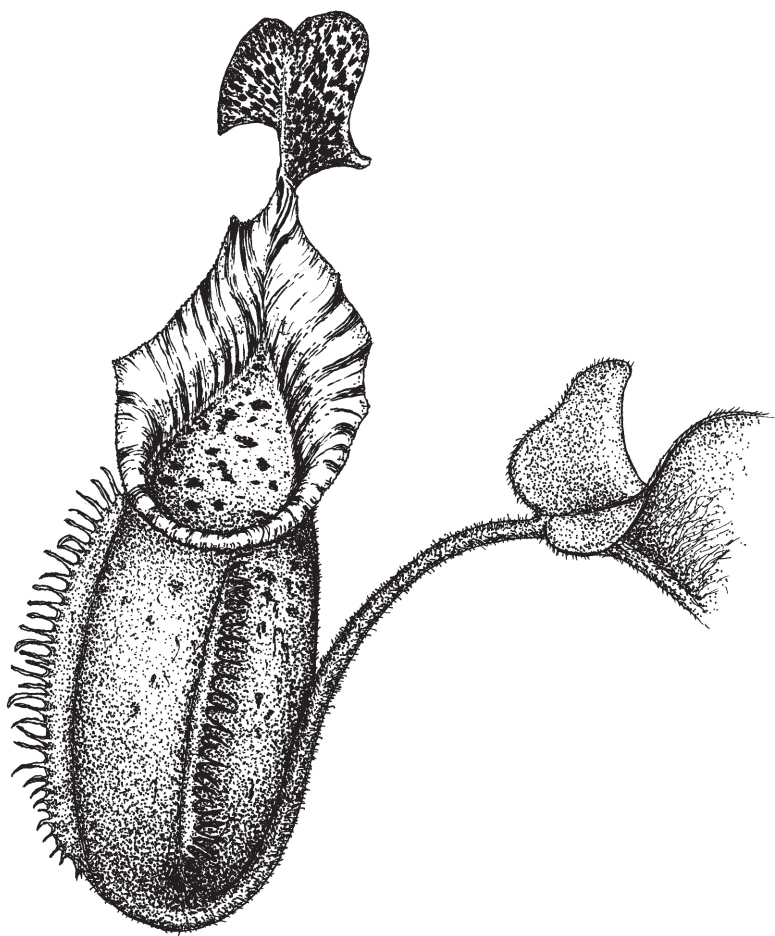
Eben hatte Herr Maria seinen Rucksack auf die große Lادentruhe in seinem Vorhaus gewuchtet, als ihn ein Anruf vom Gesundheitsamt erreichte. Man müsse alle Reisenden, so hieß es, die aus Borneo zurückgekehrt seien, darüber informieren, dass dort ein Virus ausgebrochen sei. Bis auf Weiteres müsse er zu Hause bleiben. Nähere Informationen werde er in Kürze erhalten, man bitte um Geduld, bis bald und vielen Dank.

Eine Zeit lang blieb Herr Maria ruhig stehen und betrachtete seinen Rucksack, auf dem sich noch Spuren des Dschungels befanden. Vor ein paar Tagen erst war er mit einem russischen Guide über steile Berghänge gestiegen und hatte in drückender Hitze nach botanischen Juwelen gesucht. Hunderte Fotos hatte er geschossen, von sich schlingenden und windenden Schönheiten, die unter Kennern als die wunderlichsten ihrer Art gelten. Man hatte ihn an Orte geführt, die kaum noch betreten worden waren und wo er SIE inmitten der dampfenden Wälder dann auch gefunden hatte, mehrmals sogar, auf Baumstämmen, prächtig entwickelt mit pelzig dicken Blättern und üppigen Kannen: *Nepenthes veitchii*.

Manche dieser Kannen, die mit den Blattenden fest verwachsen und mit Verdauungssaft gefüllt waren, hatten eine Höhe von nahezu vierzig Zentimetern. Alle leuchteten in wunderbaren Farben, wie man sie von Orchideen kennt, doch waren es keine Blüten, sondern heimtückische Fallen. Ihr oberer Rand war

spiegelglatt und glänzte wie ein frisch polierter Schuh. Wer immer sich dort niederließ, war in Gefahr, den Halt zu verlieren und in die Tiefe des Bauches zu gleiten. Von dort gab es dann kein Entrinnen mehr. Die Innenseite war glitschig und die gesamte Kanne aus einem Material, das sich wie Plastik anfühlte und kaum mit der Hand zu zerreißen war. Dort wartete der Tod, vor allem für Insekten. Doch mehrmals hatte er in den größeren Kannen auch Skelette von kleinen Nagetieren gefunden, deren aufgelöstes Fleisch als Nährstoff langsam aufgesogen worden war, um mehr Kraft für neue Kannen zu gewinnen, um das Spiel zu wiederholen bis zum Ende der Zeit. »Im Grunde eine schlimme Sache«, brummte Herr Maria und streichelte liebevoll seinen Rucksack.

Und wieder läutete das Telefon. Besagtes Virus, so hieß es jetzt, sei eine gefährliche Mutation des Affengrippevirus, Influenza orangutaniensis, die man schon seit Jahrzehnten kenne. Die Inkubationszeit betrage rund vierzig Tage. Die Quarantäne werde demnach auf fünfzig Tage verhängt. Falls die Krankheit ausbreche – und hier gab die Stimme ihr Bedauern kund, was Herr Maria geschmacklos fand –, sei in den meisten Fällen leider mit dem Tod zu rechnen, denn es gebe kein Heilmittel. Doch man könne versichern, und das sei – den Umständen entsprechend – die gute Nachricht, dass er keine Schmerzen zu befürchten habe, bloß müde werde und in einen fieberartigen Schlaf falle, der dann zum Exitus führe. So sei die Sachlage, vernahm er. Bis auf Weiteres sei er deshalb unter gesetzliche Quarantäne gestellt, dürfe das Haus, ohne Ausnahmen, nicht mehr verlassen. Den



Nepenthes veitchii
Höhe der Kanne: 25 cm

behördlichen Bescheid bekomme er auf dem Postweg zugestellt. Alles Gute!

Orang-Utans haben in der Tat einen gesegneten Schlaf, das hatte ihm der russische Guide erzählt, als sie mit dem Fernglas hoch oben in den Bäumen eine Mutter mit ihrem Jungen entdeckten. Die beiden schliefen so seelenruhig und mit derart friedlichen Mienen, dass Herrn Maria warm ums Herz wurde, als er sich daran erinnerte. So würde es auch ihm ergehen. Friedlich würde er entschlafen, selig träumend sich dem Unvermeidlichen ergeben, zwar nicht in der Astgabel eines Baumes, dafür aber auf dem violetten Sofa, das er von seiner Tante geerbt hatte. Dort hatte er schon öfters hervorragend geschlafen und dort wollte er sich auch zur Ruhe begeben, wenn ihn die große Müdigkeit umfassen würde – absurd.

Herr Maria stand vor seinem Rucksack, sah den Dschungel vor sich, die leuchtenden Kannen, spürte die feuchte Hitze auf seiner Haut und roch den Gestank der Verwesung, den es in solchen Wäldern ebenso gab. Dann entledigte er sich seiner Stiefel und holte aus dem Tiefkühlschrank ein Paar Debreziner und zwei Scheiben schwarzes Brot, auf das er sich schon gefreut hatte, legte es in den Ofen, schubste die Würstel ins kochende Wasser und drückte eine Extraportion englischen Senf auf einen Teller. Gleich nach dem ersten Bissen, nachdem sich die fette Wurst mit dem würzigen Brot und dem Senf wohltuend in seinem Mund vermischt hatten, wurde ihm klar, dass jetzt zwar alles anders war, er aber trotzdem weiterleben wollte wie bisher. Und dafür war einiges zu tun.

Zuerst einmal musste er nach seiner botanischen Sammlung sehen, die in seiner Abwesenheit von einem Gärtner gepflegt worden war, den er für überaus verlässlich hielt. Ruhig stieg er die Treppen hoch zum Dachboden und betrat den großen, lichtdurchfluteten Raum, der bis auf die groben Holzbalken wie ein Glashaus aussah. Dort hatte Herr Maria seine Sammlung untergebracht, bald schon seit dreißig Jahren. Freundlich strich er mit seinen Händen über das eine oder andere Exemplar und war sehr zufrieden. Einige Pflanzen hatten in seiner Abwesenheit geblüht. Auch die vertrocknete Blüte einer *Edithcolea grandis* war dabei, was ihn schmerzte, weil sie bei ihm noch niemals geblüht hatte. Diese Blüten waren die wertvollsten, die es bei den Asklepiaten gab, riesig, aber fein gemustert wie ein persischer Seident Teppich, betörend schön und mit bestialischem Gestank. »Schade«, dachte er, »vielleicht im nächsten Jahr.«

Erst nach einem starken schwarzen Tee, in den er sich reichlich Limettensaft träufelte, trat ihm seine Situation so richtig ins Bewusstsein. Vierzig, vielleicht fünfzig Tage, dann würde er wissen, ob es weiterging. Und was jetzt? Er hatte nichts Dringliches zu tun. Er war ja schon im Ruhestand. Seitdem gab er sich gänzlich seiner botanischen Leidenschaft hin, kannte die besten botanischen Gärten von Zürich über Schönbrunn bis Kew Gardens wie seine Westentasche, hatte namhafte Sammler, Züchter und Gärtnereien in ganz Europa besucht, was zur Folge hatte, dass ihm sein verglaster Dachboden bereits viel zu klein geworden war. Aber ebenso hatte er in seine Tagebücher geschrieben, die er von Jugend an gewohnt war zu

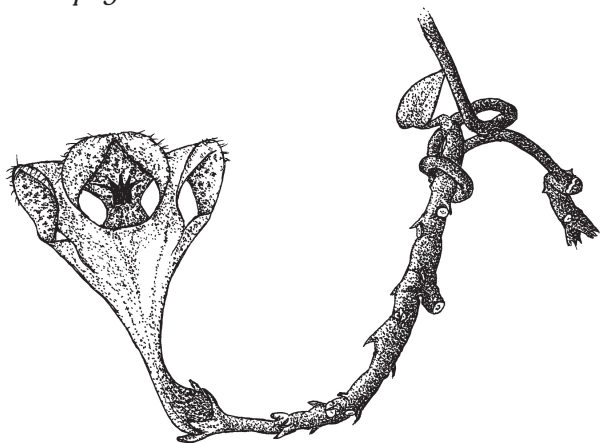
führen, und viel gelesen, vor allem klassische Literatur, manchmal auch ein Werk der Philosophie, auch wenn er mit solchen Büchern nur langsam vorankam.

Noch nie war der Tod für Herrn Maria ein Problem gewesen. Zwar hatte er den Tod seiner Frau, die vor vielen Jahren verstorben war, tief bedauern müssen, den eigenen jedoch stets völlig außer Acht gelassen. Aber jetzt, wo er vor der Tür stand? In jedem Fall, so dachte er, müsse die Zeit des Wartens, die vor ihm lag, gut genutzt werden. Sein Leben lang hatte er es so gehalten, der Zeit, die ihm zur Verfügung stand, Inhalt und Sinn verliehen und Werke vollbracht, die kluge Planung erforderten und konsequente Durchführung. Aber jetzt, angesichts dieser Nachricht und beschränkt auf das eigene Haus?

Nachdem er sich ein wenig ausgeruht hatte, ging er wieder hinauf auf den Dachboden und machte sich ans Gießen, wozu er nur entkalktes Wasser verwendete, in das er winzige Mengen Nährstoffe und Mineralien mischte. Die Sammlung war wirklich in einem guten Zustand, das machte ihn glücklich. Die Stapelien trugen samtige Blüten, die Tillandsien, die auf alten Rebstöcken aufgebunden waren und malerisch von der Decke hingen, hatten Knospen getrieben, und sein alter *Cyphostemma juttæ* setzte endlich einmal Früchte an, dunkelrot und verführerisch wie Weintrauben, jedoch hochgiftig. Die musste er unbedingt für einen Artikel fotografieren, den er sich für eine botanische Zeitschrift vorgenommen hatte.

»Der Tod ist der Wegweiser der Philosophie«, dachte Herr Maria, als er die verführerischen Beeren noch einmal zurechtrückte, damit er sie besser ablich-

ten konnte. Den Spruch hatte er einst auf einem Kalenderblatt gelesen, das bei seiner Mutter in der Küche hing. Er war ihm auch schon früher in den Sinn gekommen, damals, als er den Tod seiner Frau verschmerzen musste und das »Ägyptische Totenbuch« las. Wenn wahr ist, was auf diesem Blatt geschrieben stand, dann sollte er diesem Wegweiser vielleicht folgen, sollte die ihm verbliebene Zeit dafür verwenden, sich mehr Bewusstheit über sich und die Welt zu verschaffen. Er blieb unschlüssig stehen. Dann zupfte er ein paar welke Blätter ab, stellte geräuschvoll einen großen Tontopf gerade, bewunderte die feinen violetten Härchen an den laternenförmigen Blüten seiner *Ceropegia sandersonii* ...



Ceropegia sandersonii

Höhe der Blüte: 6 cm

... und ging schließlich zurück ins Erdgeschoss, wo er noch eine Tasse Tee zu sich nahm. Dann packte er langsam seinen Rucksack aus, steckte die Kamera an den Computer und begab sich unter die heiße Dusche.

Lange ließ er das Wasser über seinen Rücken brausen und genoss die duftende Seife, die ihm von einem liebenden Herz geschenkt worden war. Durch die Glasscheiben hindurch konnte er sehen, dass sich auch in seinem Badezimmer alles prächtig entwickelt hatte. Dieses Zimmer war nichts anderes als ein tropisches Terrarium mit einer kräftigen Heizung, etlichen Ventilatoren und Scheinwerfern, die alles taghell erleuchteten, und wo es, ganz nebenbei, auch eine Dusche, ein Waschbecken und einen Spiegel gab. Dort hatte er neben Bromelien, Orchideen und Farne auch ein paar Kannenpflanzen untergebracht, die allesamt recht gut gediehen, aber lange nicht so prächtig und riesig wie jene, die er auf Borneo gesehen hatte, auf diesem bemoosten Baumstamm, der ständig tropfte und herrlich nach Moder roch.

Als sich Herr Maria die cremige Seife über die Wangen rieb, fiel ihm ein, dass er einmal von einem Philosophen gehört hatte, der seine Dienste anbot, den man gleichsam anheuern konnte wie einen erfahrenen Skipper, der den Weg durch die Klippen des Denkens kennt.

Psychologischen oder religiösen Beistand hatte er nur sehr selten in Anspruch genommen, obwohl es vielleicht dann und wann notwendig gewesen wäre. Das lag ihm einfach nicht. Für vage oder diffuse Antworten war er viel zu rational, als dass er sich ihnen hingeben konnte. Sein Leben lang hatte er Rechenmaschinen programmiert. Da gab es keine vagen Bereiche, und wenn, dann waren es eindeutig Fehler, die musste er ausmerzen. In dieser Weise war er auch mit eigenen Enttäuschungen und Kränkungen umge-

gangen, hatte sie einfach weggeschoben. Außerdem hatte er keine Angst, weder vor dem Tod noch vor Schmerzen, die waren ja ohnehin nicht zu befürchten. Viel eher war er darüber verärgert, dass sich sein Leben gegen seinen Willen änderte.

Nachdem Herr Maria alles gut erwogen hatte, traf er schließlich eine Entscheidung. Wenn ihm schon der Tod im Nacken sitze, so dachte er, dann sei es wohl am besten, dem Kalenderblatt zu folgen und sich der Philosophie zu widmen. So wäre die Zeit am sinnvollsten genutzt. Gleich morgen wollte er nach der Adresse suchen und Kontakt aufnehmen.

Sehr geehrter Herr,

eben erst bin ich von einer Forschungsreise zurückgekehrt und befinde mich in Quarantäne. Falls das Virus zum Ausbruch kommt – so wurde mir von Amts wegen mitgeteilt –, hat dies mit hoher Wahrscheinlichkeit meinen raschen Tod zur Folge. Die Inkubationszeit beträgt vierzig bis fünfzig Tage. Da ich diese Zeitspanne sinnvoll nutzen möchte, ersuche ich Sie um philosophischen Beistand und hoffe, dass es Ihnen möglich ist, meinen Fall zu übernehmen.

Mit herzlichem Gruß,
Herr Maria

PS: Da ich vermögend bin, brauchen Sie sich über die Höhe Ihres Honorars keine Sorgen zu machen. Mir ist wichtig, dass ich in der mir verbleibenden Zeit dem philosophischen Denken so nahekomme wie nur irgend möglich und Sie mir jene Zeit zur Verfügung stellen, die dafür notwendig ist.

*Überblick über Herrn Marias Geschichten
und ihre philosophischen Themen*

| | |
|--|-----|
| Der Totengräber oder Die Freundschaft | 18 |
| Muttersorgen oder Die Dankbarkeit | 29 |
| Die Beichte oder Selbstbestimmung | 40 |
| Theater spielen oder Die Angst | 49 |
| Fußwaschung oder Die Gemeinschaft | 58 |
| Leichenreden oder Der Humor | 74 |
| Ohrfeigen oder Die Verdrängung | 84 |
| Der Landstreicher oder Der Genuss | 95 |
| Der Golddukaten oder Die Hoffnung | 105 |
| Der Dieb oder Die Gerechtigkeit | 115 |
| Der Vorfall oder Schuldgefühle | 124 |
| Der Wanderphilologe oder Die Heimat | 136 |
| Handschlagqualität oder Die Treue | 149 |
| Die Wunderkammer oder Die Leidenschaft | 160 |
| Das Beinhaus oder Die Vergänglichkeit | 171 |
| Der Einsiedler oder Das Glück | 183 |
| Die Vergiftung oder Die Gelassenheit | 197 |
| Der Professor oder Das Lernen | 208 |
| Die Begegnung oder Der Eros | 220 |
| Fritz oder Der Sinn | 230 |
| Hemmungen oder Reden und Schreiben | 241 |